

Edition und elektronische Datenverarbeitung

Die Weiterentwicklung der Satztechnik im Druckereiwesen (elektronischer Lichtsatz) sowie die Möglichkeiten, welche die elektronische Datenverarbeitung für die Editionsarbeit bereitstellt (EDV-unterstützte Edition) haben die Editoren philosophischer Texte veranlaßt, sich bei einem internationalen Rundgespräch der Arbeitsgemeinschaft philosophischer Editionen (März 1980 in Tübingen) mit diesen Fragen zu befassen und die bisher gemachten Erfahrungen zu diskutieren. Das PHILOSOPHISCHE JAHRBUCH veröffentlicht einige Beiträge, deren Informationsgehalt von allgemeinem Interesse ist. – Prof. Dr. H. Schepers berichtet über die Erfahrungen bei der Leibniz-Akademieausgabe. Dr. R. Wetzel berichtet über die Erfahrungen bei der Staupitz-Ausgabe. Dr. W. Ott berichtet von den Arbeiten am Rechenzentrum der Universität Tübingen, wo er Programme für die Textverarbeitung entwickelt hat. Prof. Dr. N. Hinske, der an der Tagung nicht teilnehmen konnte und dessen Beitrag hier zum ersten Mal publik wird, stellt das Problemfeld EDV und Lexikographie dar. *Die Redaktion*

Elektronische Datenverarbeitung und Lexikographie Welche neuen Impulse sind von der Verwendung der elektronischen Datenverarbeitung für die historisch-philologische Arbeit an den Texten zu erwarten*

Von Norbert HINSKE (Trier)

Bei immer mehr Texteditionen wird heute der elektronische Lichtsatz angewandt. Der Einsatz dieses neuen technischen Verfahrens bringt es mit sich, daß die edierten Texte von Anfang an, zuweilen sogar lange vor Erscheinen der gedruckten Ausgabe, auf maschinenlesbaren Datenträgern vorliegen. Dieser Tatbestand legt unter anderem auch die Frage nahe, ob und wie sich die so gespeicherten Daten, insbesondere was die großen, ‚klassischen‘ Texte der Philosophie-, Theologie- und Literaturgeschichte angeht, für die Herstellung von Wörterbüchern, Registern, Konkordanzen usw. nutzbar machen lassen.

* Überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten am 30. März 1979 in München in der Kommission 1 der Arbeitsgemeinschaft philosophischer Editionen der Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland e. V. – Den konkreten Anlaß der vorliegenden Überlegungen bildete die Frage, ob und inwieweit sich die Daten, die aus der Verwendung des elektronischen Lichtsatzes bei Texteditionen resultieren, für die Herstellung von Wörterbüchern nutzen lassen.

Will man diese Frage auch nur halbwegs zutreffend beantworten, so wird man sich zunächst den Charakter der neuen, mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung (EDV) hergestellten Wörterbücher klarmachen müssen. Was unterscheidet sie von den bisherigen Wörterbüchern, die nach traditionellen Methoden angefertigt worden sind? Wo liegen ihre spezifischen Leistungen und Möglichkeiten? Und wo bleiben sie zwangsläufig hinter den alten, uns seit langem vertrauten, konventionellen Wörterbüchern zurück? – Was hier in groben Strichen am Beispiel der Wörterbücher ausgeführt werden soll, wird sich dann ohne größere Schwierigkeiten auch auf andere wissenschaftliche Hilfsmittel wie Register oder Konkordanzen, die in ähnlicher Weise mit Hilfe der EDV angefertigt werden können, übertragen lassen. – Da schon im Bereich des Konventionellen die unterschiedlichsten Typen von ‚Wörterbüchern‘ anzutreffen sind, wird dieser Begriff im folgenden ganz bewußt im weitesten Sinne gebraucht, so daß er sowohl das traditionelle Lexikon als auch den allein mit Mitteln der EDV hergestellten Wortindex umfaßt.

Die richtige Beantwortung der genannten Fragen setzt eine grundlegende, aber offenbar noch keinesfalls selbstverständliche Einsicht voraus: Zwischen den neuen, mit Hilfe der EDV hergestellten und den konventionellen Wörterbüchern besteht nicht etwa nur ein gradueller, sondern ein prinzipieller qualitativer Unterschied. Ihre Leistungen und Schwächen liegen auf ganz verschiedenen Gebieten. Die neuen Wörterbücher können daher, für sich genommen, die konventionellen sowenig ersetzen wie diese die Möglichkeiten jener einholen. Daß sich dagegen die alten und die neuen Methoden in verschiedenster Form aufs fruchtbarste miteinander verknüpfen lassen, um die Vorzüge beider Verfahren miteinander zu verbinden, sei schon an dieser Stelle vorausgeschickt.

Die Unterschiede betreffen insbesondere die folgenden Punkte: Ein auf dem Wege der EDV hergestelltes Wörterbuch ist zur Vollständigkeit verurteilt. Es kann nicht zwischen wichtigen und unwichtigen, zentralen und beiläufigen Stellen eine Auswahl treffen. Noch weniger kann es die verschiedenen Bedeutungen unterscheiden, in denen ein bestimmter Autor einen und denselben Terminus gebraucht. In welchen unterschiedlichen Bedeutungen z. B. Kant Termini wie ‚Antinomie‘¹, ‚Anthropologie‘², ‚Deduktion‘³, ‚Erfahrung‘⁴, ‚transzendental‘⁵, ‚Verstand‘, ‚Vernunft‘⁶ usw. verwendet, kann nur durch das individuelle Studium der Texte ermittelt werden. Die EDV selbst kann

¹ Vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg. von Joachim Ritter, Bd. I (Basel u. Stuttgart 1971) Sp. 393 f.

² Vgl. Norbert Hinske, Kants Idee der Anthropologie, in: Die Frage nach dem Menschen. Aufriß einer philosophischen Anthropologie, Festschrift für Max Müller zum 60. Geburtstag, hg. von Heinrich Rombach (Freiburg/München 1966) 410–427, insbes. 424 ff.

³ Vgl. Rudolf Eisler, Kant-Lexikon. Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften/Briefen und handschriftlichem Nachlaß (Berlin 1930) [Neudruck Hildesheim 1964] 82 ff. Ferner Gerhard Lehmann, Kants Besitzlehre, in: ders., Beiträge zur Geschichte und Interpretation der Philosophie Kants (Berlin 1969) 212 ff.

⁴ Vgl. Hans Vaihinger, Kommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft, Bd. I (Stuttgart, Berlin, Leipzig ²1922) (¹1881) [Neudruck Aalen 1970] 165 f. und 176 ff. Hermann Cohen, Kommentar zu Immanuel Kants Kritik der reinen Vernunft [Hermann Cohen, Werke, hg. vom Hermann-Cohen-Archiv am Philosophischen Seminar der Universität Zürich unter der Leitung von Helmut Holzhey, Bd. IV, Hildesheim u. New York 1978] (Leipzig ²1917) (¹1907) 22, 63 f. und öfter.

⁵ Vgl. Norbert Hinske, Die historischen Vorlagen der Kantischen Transzendentalphilosophie, in: Archiv für Begriffsgeschichte, 12 (1968) 86–113; ders., Kants Begriff des Transzendentalen und die Problematik seiner Begriffsgeschichte, in: Kant-Studien 64 (1973) 56–62.

⁶ Vgl. Hans Vaihinger, Kommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft, Bd. I, a. a. O. 452 ff.

die Stellen (und eventuell noch den Kontext) an die Hand geben, an denen der betreffende Terminus zu finden ist, analysieren kann sie sie nicht.⁷

Ein nach konventionellen Verfahren angefertigtes Wörterbuch dagegen ist nicht – oder nur in den seltensten Fällen – dazu in der Lage, alle Stellen vollständig zu erfassen, an denen ein Terminus auftaucht. Gottfried Martin hat das an dem Platonischen Begriff der *οἰοῖα* überzeugend gezeigt.⁸ Ebensowenig kann ein konventionelles Wörterbuch durchgehend über das Vorhandensein bzw. Fehlen eines bestimmten Wortes in einem Textcorpus Auskunft geben. Und schließlich kann es die Veränderungen der Sprache, wie sie sich im Laufe der Jahre in diesem oder jenem Maße bei jedem Autor stillschweigend vollziehen, immer nur höchst unvollständig registrieren. Sicher kennt die Forschungsgeschichte Fälle – es sei hier nur an die chronologische Ordnung der Platonischen Dialoge mit Hilfe der Wortstatistik erinnert –, in denen es auch mit konventionellen Mitteln gelungen ist, derartige Sprachveränderungen festzustellen. Ihre vollständige Erfassung aber ist auf diesem Wege unmöglich. Für wichtige Gebiete der Geisteswissenschaften, etwa für die Probleme der Begriffs- und Disziplinengeschichte, für die Klärung von Echtheitsfragen, für die Konjekturekritik, für die Quellengeschichte sowie für die Datierung von Nachlaßtexten, ergeben sich daher aus der Anwendung der EDV prinzipiell neue, bisher noch kaum genutzte Möglichkeiten.⁹ Das gilt zumindest in Teilbereichen auch und gerade für die rein maschinell hergestellten Wörterbücher.¹⁰

Aus den genannten Gründen (schon allein aus diesen) ist es auch unstatthaft, die neuen, mit Hilfe der EDV hergestellten Indices am Maßstab der traditionellen Wörterbücher messen zu wollen. Die jüngste Geschichte kennt da manches kuriose Beispiel. Als Exempel, das für die Wissenschaftsgeschichtsschreibung künftiger Generationen aufbewahrt zu werden verdient, sei hier die Rezension des *Allgemeinen Kantindex* genannt, die Wolfgang Bartuschat 1972 in der *Philosophischen Rundschau*, also doch immerhin einer angesehenen philosophischen Zeitschrift, veröffentlicht hat. Bartuschat schreibt: „So kann man erfahren, daß das Wort ‚machen‘ im Band 3 220mal, im Band 6 274mal vorkommt, daß das Wort ‚denn‘ in der Kritik der reinen Vernunft (1. Aufl.) 314mal gebraucht wird, in der Kritik der praktischen Vernunft jedoch nur 189mal. Da die erste Kritik aber erheblich umfangreicher ist als die zweite, ist ‚denn‘ vielleicht in der Kritik der praktischen Vernunft, relativ auf die Gesamtzahl der Wörter gesehen, doch häufiger gebraucht; darüber gibt der Wortindex keine Auskunft mehr.“ „Es handelt sich um einen Wortindex, in dem Wörter gleichen Wortlauts additiv zusam-

⁷ Vgl. Hans-Otto Kröner, Die Seneca-Forschung durch elektronische Datenverarbeitung auf neuer Grundlage, in: *International Studies in Philosophy* [Studi internazionali di filosofia] 10 (1978) 141–147, insbes. 146.

⁸ Gottfried Martin, Methoden und Erfahrungen des Allgemeinen Kantindex, in: *Literatur und Datenverarbeitung. Bericht über die Tagung im Rahmen der 100-Jahr-Feier der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen*, hg. von Helmut Schanze (Tübingen 1972) 26–35. Vgl. auch Norbert Hinske, Zum Wortgebrauch von ‚Aufklärung‘ im Neuen Organon. Eine begriffsgeschichtliche Analyse mit Hilfe der Linguistischen Datenverarbeitung, in: *Trierer Beiträge. Aus Forschung und Lehre an der Universität Trier*, Heft 5 (1978) 1–6.

⁹ Vgl. Norbert Hinske, Kants neue Terminologie und ihre alten Quellen. Möglichkeiten und Grenzen der elektronischen Datenverarbeitung im Felde der Begriffsgeschichte, in: *Kant-Studien* 65 (1974) Sonderheft [Akten des 4. Internationalen Kant-Kongresses Mainz, 6.–10. April 1974, Teil I] 68*–85*; ders., Die Datierung der Reflexion 3716 und die generellen Datierungsprobleme des Kantischen Nachlasses, in: *Kant-Studien* 68 (1977) 321–340.

¹⁰ Vgl. ebd. 334.

mengefaßt sind, unangesehen der Relation und des Sachzusammenhangs, in dem sie stehen.“ Aber Kant „vertauscht gelegentlich auch differente Begriffe seiner Philosophie wie Verstand und Vernunft, vielleicht aus Nachlässigkeit im Gebrauch seiner Wörter, vielleicht aber auch im Vertrauen auf die Kraft eines exponierten Sinnzusammenhangs, der den Sinn des gebrauchten Terminus deutlich werden läßt, nicht ahnend, daß man seinen Text einmal auf Worthäufigkeit hin rubrizieren wird.“ Bartuschat schließt seine Rezension mit der Bemerkung: „Martin gibt in seinem Vorwort noch weitere Hinweise auf Besonderheiten dieses Wortindex, die bei der Benutzung beachtet werden müssen. Sie mögen dem Benutzer sicher von Nutzen sein. Doch ist es nur schwer vorstellbar, daß es Benutzer geben wird.“¹¹ Daß der vorliegende Häufigkeitsindex, so unvollkommen er in mancher Hinsicht auch sein mag, die interessantesten Einblicke in Kants Sprachentwicklung erlaubt (am frappierendsten ist vielleicht das Beispiel der Wörter ‚begründen‘, ‚Begründung‘ usw., die Kant in seinen Veröffentlichungen erst seit 1790, nämlich seit der *Kritik der Urteilskraft*, also erst seit seinem sechsundsechzigsten Lebensjahr, gebraucht¹²); daß der Index der Kantforschung erstmals die Möglichkeit gibt, die Verschiebungen in Kants Terminologie (Kants terminologische Revision) exakt zu verfolgen,¹³ – über alles das verliert Bartuschat kein Wort. Vermutlich hat er es, ganz auf die traditionellen Wörterbücher fixiert, überhaupt nicht bemerkt. Wer aber heute nicht lernt, man wird es nicht eindringlich genug betonen können, die neuen Hilfsmittel sachgerecht zu gebrauchen und ihre Möglichkeiten auszuschöpfen, der wird morgen nicht mehr auf dem Stand der Forschung sein, ja er ist es zumindest in Teilbereichen in Wahrheit schon jetzt nicht mehr.

Es kommt übrigens noch ein weiterer, nicht unwichtiger Gesichtspunkt hinzu. Wie zahlreiche Pionierleistungen in der Geschichte, so sind auch die ersten mit Hilfe der EDV erstellten Wörterbücher teilweise noch recht mangelhaft. Das gilt für den *Allgemeinen Kantindex* ebenso wie für den *Index Thomisticus* von Robert Busa¹⁴. So hat Martin z. B. nicht die versteckten Varianten und Druckfehler der verschiedenen Nachdrucke der Akademie-Ausgabe in Rechnung gestellt. Er hat Texte von Jäsche und Rink stillschweigend in das corpus des Kantischen Wortguts miteinfließen lassen. Er hat im Häufigkeitsindex bedauerlicherweise die strenge chronologische Anordnung zugunsten der Bändeinteilung der Akademie-Ausgabe aufgegeben.¹⁵ Und er hat vor allem noch nicht die Möglichkeit gesehen und genutzt, die Texte noch vor der Maschinenlesbarmachung, also noch vor ihrer Übertragung auf Datenträger, zu kodieren und damit ihre Ordnung (ihre ‚Sortierung‘, wie man heute sagt) und Auswertung zu erleichtern und zu verfeinern. Ein aufmerksamer Rezensent hätte also Stoff zur Kritik genug. Aber es wäre voreilig und ungerecht, immer nur auf diese Mängel zu starren und darüber die große Pionierleistung Martins und Busas zu vergessen – wie es denn auch

¹¹ Philosophische Rundschau 18 (1972) 143 f.

¹² Vgl. Allgemeiner Kantindex zu Kants gesammelten Schriften, hg. von Gottfried Martin, Bd. XVI: Wortindex zu Kants gesammelten Schriften, bearbeitet von Dieter Krallmann und Hans Adolf Martin, Bd. I, Wortindex zu Band 1–9, A–K (Berlin 1967) 133.

¹³ Vgl. oben Anm. 9.

¹⁴ Robert Busa, *Index Thomisticus. Sancti Thomae Aquinatis operum omnium indices et concordantiae in quibus verborum omnium et singulorum formae et lemmata cum suis frequentis et contextibus variis modis referuntur*, bisher 31 Bde. (Stuttgart-Bad Cannstatt 1974 ff.). Vgl. dazu auch Walter Brugger, *Index Thomisticus*, in: *Theologie und Philosophie [Scholastik]* 52 (1977) 435–444.

¹⁵ Vgl. Norbert Hinske, *Kant, Immanuel, General Index to Kant's Collected Works*, in: *Philosophy and History (German Studies, Section I)* 3 (1970) 38–42.

abwegig wäre, die Möglichkeiten der EDV in diesem Felde von ihren ersten, noch unbeholfenen Versuchen her beurteilen zu wollen. Auch hier gilt wohl der Satz Kants: „sie würden durch einigemal Fallen wohl endlich gehen lernen; allein ein Beispiel von der Art macht doch schüchtern, und schreckt gemeinlich von allen ferneren Versuchen ab“¹⁶.

Freilich bringt die Verwendung der EDV bei der Herstellung von Wörterbüchern auch zahlreiche noch ungelöste Probleme mit sich. Eines davon ist z. B. die Frage, in welcher Form die verarbeiteten Daten aufbewahrt und der wissenschaftlichen Welt zugänglich gemacht werden sollen. Martin hat 1966 ganz ernsthaft den Vorschlag gemacht, „die gesamte wissenschaftliche Literatur in dieser Weise zu indizieren“ und damit „die Magazine der Bibliotheken“ zu „verdoppeln“.¹⁷ Dieser Vorschlag mag aus einer ganzen Reihe von Gründen unrealistisch sein. Auf alle Fälle aber zeigt er den Umfang der hier anstehenden Probleme.

Stark vereinfacht bieten sich gegenwärtig drei ganz verschiedene Möglichkeiten, die verarbeiteten Daten bereitzustellen:

- 1) die konventionelle Buchveröffentlichung;
- 2) der Mikrofiche, der in manchen Rechenzentren schon heute zu den geläufigen Ausgabemedien zählt; und
- 3) die Speicherung der Daten in eigenen Datenbanken, um sie nur auf Anfrage von Fall zu Fall gezielt auszudrucken.

Keine dieser Möglichkeiten hat Anspruch auf Exklusivität. Auf alle Fälle aber wäre es bei dem gegenwärtigen Stand der Entwicklung gewiß leichtfertig, sich vorschnell auf eine einzige der genannten Publikationsformen festzulegen. Gerade auf diesem Felde sind die technischen Möglichkeiten wohl noch längst nicht ausgereizt:

1) Für Stellen- und Häufigkeitsindices empfiehlt sich wohl zumindest bei wichtigeren Autoren und Texten nach wie vor die traditionelle Buchform. Bei häufig auftretenden Wörtern der Umgangssprache – Artikeln, Präpositionen, Zahlwörtern und dergleichen – wird man sich dabei freilich in der Regel im Interesse der leichteren Benutzbarkeit damit begnügen können, unter Weglassung der raumintensiven Stellenangaben nur die Wortform und ihre Gesamthäufigkeit zu verzeichnen. Für die Buchform spricht vor allem die rasche Verfügbarkeit. Wer sich z. B. nur kurz über das Vorkommen oder den Fundort eines bestimmten Terminus orientieren will, sollte die Möglichkeit haben, ohne Umwege ins Regal zu greifen. Wissenschaftliche Arbeit ist auch eine Sache der Spontaneität. Die langen Wartezeiten in überlasteten Rechenzentren, die Barriere, die viele Geisteswissenschaftler, und oft ja nicht die schlechtesten unter ihnen, von der EDV trennt, die unbefriedigende Qualität der bisher entwickelten Zugriffsprogramme, die Schwierigkeiten und Kosten der langfristigen Datenhaltung und anderes mehr sind zusätzliche Argumente. Es ist auch noch keineswegs ausgemacht, daß die traditionelle Buchform in den genannten Fällen die ökonomisch kostspieligste Lösung sei. Bei den Häufigkeitsindices kommt noch der Umstand hinzu, daß die Feststellung von Sprachveränderungen eine immer neue Durchsicht des Sprachmaterials verlangt, bei der sich der Mikrofiche wie der Endlosausdruck als relativ unbequem erweist.

2) Die EDV erlaubt nun aber eine fast beliebige Kombination und Anordnung

¹⁶ Immanuel Kant, Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? A 482.

¹⁷ Gottfried Martin, Kann die Forderung von Leibniz nach einem „thesaurus omnis humanae cognitionis“ verwirklicht werden?, in: Symposium über Probleme der Dokumentation. Niederschriften über die Dokumentationsgespräche in der Evangelischen Akademie Loccum (Hann.) vom 11. bis 14. Februar 1966 (Frankfurt a. M. 1966) 23 f.

des einmal vorliegenden Datenmaterials. Die wissenschaftliche Arbeit kann dadurch in zahlreichen Fällen ganz erheblich erleichtert werden. Ein wichtiges Hilfsmittel bei der Analyse von Sprachentwicklungen, die sich bei einem Autor unbemerkt vollzogen haben, sind z. B. Indices mit aufsteigender oder absteigender Häufigkeit, die die entscheidenden Wörter schnell hervortreten lassen, oder Wortverzeichnisse für einen bestimmten Zeitabschnitt (beginnend mit dem ersten oder endend mit dem letzten Auftreten eines Wortes). Für alle diese Indices, vielleicht aber auch für die raumintensiven Konkordanzen, empfiehlt sich wohl am ehesten ihre Veröffentlichung als Mikrofiche, sei es als Einlage zu gedruckten Wörterbüchern, sei es als eigene Mikrofiche-Sammlung, wie wir sie heute schon in verschiedener Form kennen.¹⁸ Der *Index Thomisticus* wäre vielen Wissenschaftlern vermutlich leichter zugänglich (und außerdem noch erheblich preisgünstiger), wenn sich Busa dazu hätte entschließen können, wenigstens einen Teil der Indices der ersten Abteilung, so wertvoll sie für speziellere Untersuchungen auch sein mögen, nur in Form von Mikrofiches zu veröffentlichen.

3) In eben dem Maße aber, in dem man sich im Interesse einer leichteren Benutzbarkeit dazu versteht, bei Buchveröffentlichungen auf einen vollständigen Ausdruck der Daten zu verzichten, wird es gleichsam als flankierende Maßnahme notwendig, die vollständigen Daten auf Dauer in Datenbanken zu speichern und im Rechenzentrum oder an anderer Stelle für Spezialuntersuchungen bereitzuhalten. Auch können neue Fragestellungen, nicht zuletzt auch philologische Fragestellungen, wie sie sich bei der Edition der Texte immer wieder ergeben, jederzeit eine neue Anordnung des vorhandenen Datenmaterials verlangen. Auch bei dieser dritten Form handelt es sich daher, ebenso wie bei den beiden erstgenannten, um eine unentbehrliche Form, die erarbeiteten Daten für die wissenschaftliche Arbeit bereitzustellen.

Aus den bisherigen Überlegungen ist wohl bereits sichtbar geworden, welche hohe Bedeutung dem Datenmaterial, das aus der Verwendung des elektronischen Lichtsatzes bei Texteditionen resultiert, für die geisteswissenschaftliche Forschung zukommen könnte. Die Aufgabe, die Texte maschinenlesbar zu machen, ist ja noch immer der bei weitem aufwendigste Teil der für die Erstellung eines Wörterbuches notwendigen Arbeiten. Wenn es gelänge, die bei einer Textedition ohnehin anfallenden Daten für diesen Zweck zu nutzen – die maschinellen Voraussetzungen dafür sind längst gegeben –, könnten die Vorarbeiten wohl zumindest halbiert werden. Bei der Kosten-Nutzen-Analyse von wissenschaftlichen Texteditionen, die den elektronischen Lichtsatz verwenden, wird man diesen Faktor mit in Rechnung stellen müssen.

Freilich gilt es, dabei auf Schritt und Tritt im Auge zu behalten, daß eine Textedition prinzipiell eine andere Art der Kodierung verlangt als ein Wörterbuch. Für eine Edition mag es z. B. in der Regel genügen, Groß- und Kleinschreibungen als solche zu markieren. Für ein Wörterbuch dagegen ist es unerlässlich, zwischen der Großschreibung eines Substantivs und der am Satzanfang zu unterscheiden. Des weiteren ist es in diesem zweiten Fall auch notwendig, Personennamen, Vornamen, Ortsbezeichnungen, fremdsprachliche Texte, Kunstwörter der Logik (Barbara) usw. usw. mit eigenen Kodierungszeichen zu versehen, um sie dann später im Wörterbuch als solche kennzeichnen oder in Sonderindices erfassen zu können. Der Lambert-Index z. B., der an der Universität Trier mit Hilfe der EDV erstellt wird¹⁹, bietet aus Gründen der leichteren Be-

¹⁸ Vgl. z. B. *Concordances and Text of the Royal Scriptorium Manuscripts of Alfonso X, El Sabio*, hg. von Lloyd Kasten and John Nilli, 2 Bde. (Madison 1978).

¹⁹ Lambert-Index, in Zusammenarbeit mit Heinrich Delfosse hg. von Norbert Hinske. Bd. I: Stellenindex zu Johann Heinrich Lambert „*Neues Organon I*“, unter Mitwirkung von Michael

nutzbarkeit u. a. eigene Sonderindices für das lateinische, englische, französische Sprachgut usw., für Personennamen, Ortsbezeichnungen sowie für die Kunstwörter der Logik. Umgekehrt aber wird man alle diejenigen Kodierungszeichen, die für eine *Textedition* unentbehrlich sind, aber bei der Herstellung eines *Wörterbuches* entfallen können oder als Störfaktoren sogar entfallen müssen – d. h. die mit Hilfe des Rechenprogramms unterdrückt werden müssen – von Anfang an in einer eigenen Aufstellung festhalten müssen.

Die Notwendigkeit, die Texte vor ihrer Übertragung auf Datenträger aufs sorgfältigste zu kodieren, gewinnt noch an Bedeutung, wenn man in diesem Verfahren, das ein gut Teil der philologischen Arbeit gleichsam nach vorn, d. h. noch vor die Maschinenlesbarmachung der Texte zu verlagern sucht, eine mögliche Alternative zur heute üblich gewordenen Lemmatisierung sieht. Die Zuordnung aller Wortformen zu einem bestimmten Lemma bringt nämlich zahlreiche kaum lösbare Probleme mit sich. Ob es sich z. B. bei dem Wort ‚aufgeklärt‘ um das Partizip Perfekt Passiv des Verbs ‚aufklären‘ handelt („Diese Zweifel sind bereits von Newton aufgeklärt“) oder um ein eigenständiges Adjektiv („Diese Zweifel sind aufgeklärt“), ist in manchen Fällen, wie das zweite Beispiel zeigt, schlechterdings nicht auszumachen. Jeder größere lemmatisierte Index enthält Hunderte solcher Zwickmühlen, die der Willkür Tür und Tor öffnen.

Alles in allem wird man sagen können: Die Verbindung (und Trennung) derjenigen Steuerzeichen, die von einer Textedition und die von einem Wörterbuch verlangt werden, setzt ohne Zweifel noch eine lange, geduldige Kleinarbeit voraus. Viele Probleme werden sich auch hier erst bei der konkreten Arbeit herauschälen. Die weitreichenden Impulse aber, die von einem solchen Unternehmen für die historisch-philologische Arbeit ausgehen können, lassen es als lohnend erscheinen, die skizzierte Arbeit in Angriff zu nehmen.

EDV-Erfahrungen einer Edition

Von Heinrich SCHEPERS (Münster)

Die Anwendung der elektronischen Datenverarbeitung (EDV) im Editionsreich stieß noch vor wenigen Jahren, nicht allein bei den schlecht Informierten, vielfach auf Skepsis. Die neuen Techniken verdrängen den Bleisatz, ohne das handwerkliche Können des Setzers gleichwertig durch computergesteuerte Verfahren ersetzt zu haben. Betroffen sind vor allem die historisch-kritischen Editionen, deren Satz und Umbruch Sache spezialisierter Druckereien ist, die mit der maschinellen Umstellung auf EDV die für solch ungewöhnliche Anforderungen notwendigen Programme nicht mitgeliefert bekommen und selbst nicht entwickeln können. Schon in nächster Zukunft wird demnach die Alternative, EDV anwenden oder nicht, für uns Editoren nicht mehr gegeben sein. Die Entscheidung werden uns Verlage und Druckereien längst abgenommen haben. Die Frage für uns kann nur lauten, ob und in welchem Stadium EDV in den Bearbeitungsprozeß der Edition einbezogen werden muß.

Als Bearbeiter der Philosophischen Schriften in der Akademie-Ausgabe von Leibniz

Albrecht, Rainer Bast, Birgitta Drosdol, Hans-Jürgen Engfer, Birgit Nehren in Zusammenarbeit mit Heinrich Delfosse hg. von Norbert Hinske [Forschungen und Materialien zur deutschen Aufklärung, Abt. III, Bd. I] (Stuttgart-Bad Cannstatt) [im Druck].